

Im Blickpunkt



Julia und Thomas malen und spielen grafische Notation



Stefan spielt eine Mischung aus traditioneller und graphischer Notation

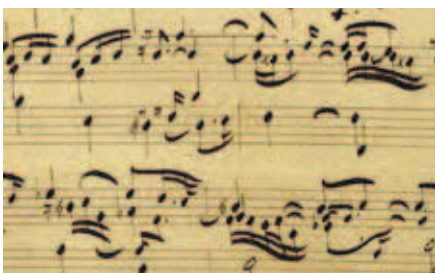
Gemalte Musik

Grafik und Musik im Unterricht

Harald Pröckl

Harald Pröckl unterrichtete einige Zeit als Akkordeonlehrer jeden Sommer in Brixen/Südtirol eine Woche lang Kinder und Jugendliche. Auf einem dieser Kurse kam Ruben als Schüler zu ihm. Ruben war damals zwölf Jahre alt, in den letzten Monaten stark gewachsen und die Koordination seiner überlangen Extremitäten bereitete ihm einige Schwierigkeiten.

Zudem hatte er Probleme, die Notenschrift auf sein Instrument zu übertragen und das war deutlich zu hören. Nicht die besten Voraussetzungen ein Instrument zu spielen und so eilte ihm der Ruf eines schlechten Schülers voraus. Was machte Harald Pröckl mit Ruben diese lange Woche?



Frohberger: Allemande 1665 (Ausschnitt)

Die Handschrift

Im Mittelalter begann man Musik zu notieren, Gedächtnisprotokolle, die eine Tradition in Gang setzten, die uns bis zum heutigen Tag einen Schatz von mehreren Jahrhunderten Musik zugänglich macht. Die alten Griechen zum Beispiel hielten das nicht für notwendig und so bleibt uns ihre Form der Musikausübung weitgehend verborgen, zumindest wissen wir, dass gerade sie die Verbindung unterschiedlicher Kunstformen pflegten. Vor Erfindung des Buchdruckes gab es nur Handschriften und wenn der Ausfluß der Feder die musikalische Vorstellung des Komponisten unmittelbar darstellt, sind sie häufig informativer als so mancher exakter Notendruck (siehe den Ausschnitt aus Frohbergers geschmeidiger Allemande, einem barocken Tanz). Auch heute noch, in Zeiten komfortabler Notensatz-Software verzichten manche Komponisten nicht auf diese grafische Möglichkeit.

Das 20. Jahrhundert

Springen wir aber gleich mal mitten hinein in das 20. Jahrhundert der Musikgeschichte, in eine Zeit, in der die herkömmlichen Regeln und Traditionen in einem Ausmaß gebrochen und verworfen wurden wie nie zuvor. Aber das Vakuum musste gefüllt werden und das tat man mit neuen Regeln. Alle Parameter der Musik, die Töne selbst und ihre Länge, Lautstärke und Spielweise etc. wurden in Reihen angeordnet. Und der Komponist oder die Komponistin bediente sich dann dieser Reihen wie aus einem Setzkasten. Das bezeichnet man als „serielle Musik“ und es klingt ziemlich kompliziert und: Die

Interpreten gerieten an ihre Grenzen. Die Gegenbewegung ließ nicht lange auf sich warten und erfand in den sechziger Jahren die „grafische Notation“. Man verzichtete auf die traditionelle Notenschrift und malte geometrische Figuren. Das erleichterte die Arbeit der Musiker entscheidend, übertrug ihnen aber auch eine größere Portion an Verantwortung, machte sie zu quasi Co-Autoren, da die Deutung der Zeichen und einige andere Parameter nicht eindeutig vorgegeben wurden. Einige Jahrzehnte zuvor hatte Kandinsky schon Ähnliches gemalt. Wenn er bestimmte Konstellationen von verschiedenen großen schwarzen Punkten auf der Leinwand als „kühle Spannung zum Zentrum“ oder als „disharmonisch“ (Kandinsky: Punkt und Linie zu Fläche, 1926) charakterisierte, meinte er Assoziationen und Emotionen im Betrachter. Mit der grafischen Darstellung des 2. Themas aus dem ersten Satz der berühmten 5. Symphonie Beethovens schuf er eine Brücke zur Musik (siehe Abbildung).

Vom Zeichen zur Musik

Wie funktioniert nun die grafische Notation: Ein Punkt bedeutet ein Ereignis, z.B. ein Ton oder ein Geräusch. Steht der Punkt oben, ist er hoch, dem entsprechend tief, wenn er unten steht; ist er groß wird er lauter sein, ein kleiner Punkt steht für ein leises Ereignis. Eine gerade Linie kann ein langer Ton sein, bewegt sich die Linie nach unten oder oben, folgt ihr die Tonhöhe entsprechend; eine Wellenlinie bedeutet eine Schwankung oder eine Pendelbewegung zwischen Tönen. Stehen die grafischen Zeichen dicht beieinander, folgen die Töne oder Geräusche auch

Harald Pröckl

ist Musiker (Akkordeon) und Leiter des Tiroler Ensembles für Neue Musik. Er stammt aus Heidelberg, lebt aber seit vielen Jahren in Tirol und fühlt sich dort zuhause.

Kandinsky: Beethovens 5. Symphonie

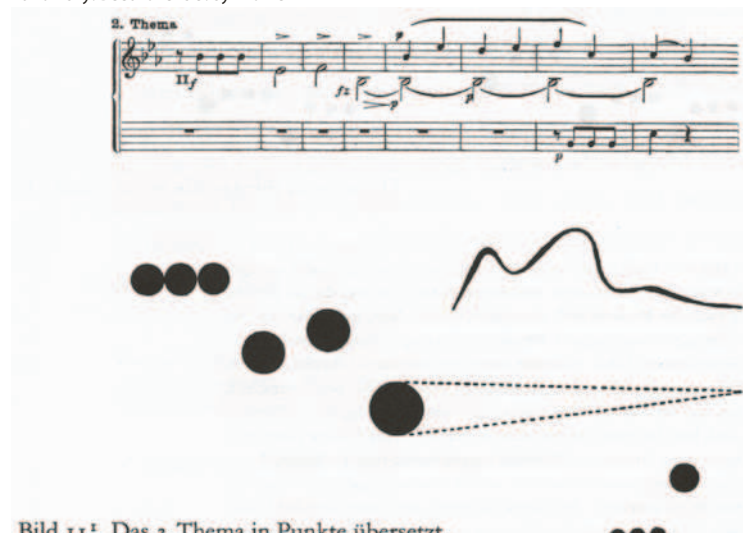


Bild 11¹ Das 2. Thema in Punkte übersetzt.

schnell hintereinander oder gleichzeitig, ist viel Platz frei auf dem Papier steht das für Pausen. Der Vorteil dieser Notation liegt in ihrer Einfachheit, die Herausforderung in der mehr oder weniger hohen Vieldeutigkeit. Man kann es wie einen Text von links nach rechts zeilenweise lesen, oder - wie bei einem Gemälde - das Auge frei wandern lassen. Aber einen ganz bestimmten Ton muss man nicht treffen, ein lange eingeübter Griff wird nicht verlangt, ein vorgegebenes Tempo muss man nicht erreichen: viele dieser klassischen Forderungen an den Musiker entfallen. Aber was unterscheidet eine gelungene Aufführung dieser Art von Musik von den neugierigen Versuchen eines Kleinkindes? Hier ist nun der Interpret gefordert, die grafischen Zeichen in einen spannungsgeladenen Ablauf zu bringen, der zwar im Moment zu einem guten Teil improvisiert wird, aber dem Zuhörer den Eindruck vermittelt, die Musik ist exakt so gedacht und zwingend konstruiert, wie er sie gerade hört. Ist eine Aufführung gelungen, staunen nicht wenige Zuhörer, die einem hinter die Bühne folgen, um Einsicht in die Noten zu nehmen, wie einfach eine so komplexe Musik notiert sein kann.

Roman Haubenstock-Ramati

Haubenstock-Ramati wurde 1919 in Krakau geboren und lebte in Wien, wo er 1994 starb. Er ist einer der bedeutendsten Vertreter der grafischen Notation. Seine Grafiken hängen nicht selten wie Gemälde in einer Galerie, sie sind Zwitter, Musik und Kunst finden hier eine Symbiose. Die Notation ist komplex, die Zeichen sehr vielfältig, der Interpret benötigt lange Zeit, um sich auf dieser Landkarte der Punkte, Pfeile, Linien und Rechtecke zurechtzufinden (siehe Abbildung). Hier kommt eine Form des Übens zum Tragen, die wir Musiker von den Sportlern gelernt haben: das mentale Üben, die manchmal kontemplative, betrachtende Auseinandersetzung mit dem Notenblatt. Manche setzen hier auch Lineal und Millimeterpapier ein, das erscheint mir aber dann doch zu bürokratisch, da landen

wir wieder am Anfang, bei der seriellen Musik.

Der Fall Ruben

Einige Zeit unterrichtete ich als Akkordeonlehrer jeden Sommer in Brixen/Südtirol eine Woche lang Kinder und Jugendliche. Auf einem dieser Kurse kam Ruben als Schüler zu mir. Ruben war damals zwölf Jahre alt und hatte Probleme, die Notenschrift auf sein Instrument zu übertragen und das war deutlich zu hören. Nicht die besten Voraussetzungen ein Instrument zu spielen und so eilte ihm der Ruf eines schlechten Schülers voraus. Was sollte ich machen?

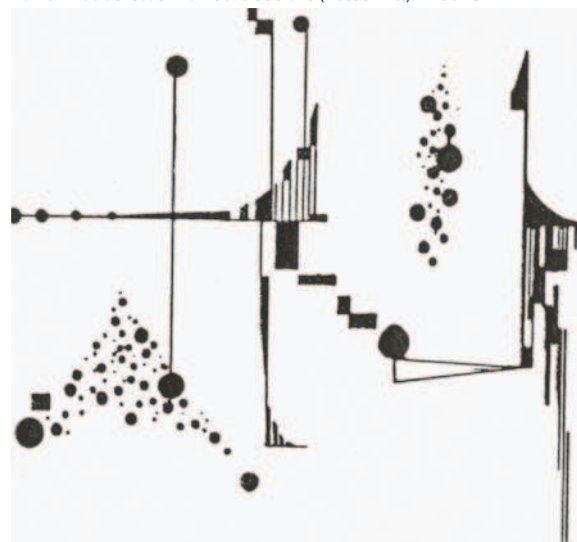
Ich zeigte Ruben einige grafische Zeichen und ließ sie ihn auf seinem Akkordeon umsetzen, das ging leicht. Auch wenn er sich erst mal an die ungewöhnlichen zeitgenössischen Klänge gewöhnen mußte, bemerkte er bald den „revolutionären“ Impetus dieser Art zu musizieren: Damit konnte man überraschen, erschrecken, auf jeden Fall beeindrucken. Und dann öffneten sich die Schleusen: Vom zweiten Tag an überraschte er mich in jeder Stunde mit selbstgefertigten Variationen und Innovationen grafischer Zeichen und ihrer instrumentalen Umsetzung. Er verwendete auch die Aktionsschrift, bei der die Handbewegung direkt der Linienführung auf dem Papier folgt. Am vierten Tag kommentierte er mit dieser Musik - diesmal frei improvisiert - unser mittägliches Lehrer-gegen-Schüler-Fußballspiel vom Spielfeldrand aus mit seinem Akkordeon, was allen bald furchtbar auf die Nerven ging, aber Ruben war in seinem Element. Am fünften Tag schlug ich ihm vor, das alles im Abschlußkonzert neben all den „Klassikern“ zu präsentieren. Nach einiger Nachdenkzeit willigte er ein unter der Bedingung, dass ich mit ihm gemeinsam auf der Bühne sitze und so spielten wir seine Komposition „Schattenspiele“ (siehe Abbildung) als personalisiertes Echo, indem ich zeitlich knapp hinter ihm herspielte, ihm also sprichwörtlich wie ein Schatten folgte. Ruben spielte bei diesem Konzert mit solcher Kraft, Überzeugung und einem enormen

emotionalen Ausdruck, der alle Zuhörer in seinen Bann zog. Aber damit das jetzt nicht zum Märchen wird. Im folgenden Jahr war Ruben wieder gewachsen und die Pubertät hatte weiter in ihm gewühlt. Er interessierte sich nicht im Mindesten für grafische Notationen oder gar zeitgenössische Musik, die peer-group-konforme Popmusik hatte ihn voll im Griff.

Grafik im Unterricht

Auch in meiner alltäglichen Unterrichtstätigkeit in einer Musikschule verwende ich grafische Notation. Dazu muss man wissen, dass die traditionelle Notenschrift eine komplexe Symbolschrift ist, deren Entzifferung erst lange gelernt werden muss. Dazu kommt dann noch die nicht weniger komplexe Umsetzung auf dem Instrument: den richtigen Finger zur rechten Zeit an den richtigen Ort bringen und das noch in zeitlich vorgegebener Reihenfolge und Ordnung. Damit ist ein Anfänger überfordert. Die Kinder wollen aber Musik machen, schließlich reden sie ja auch erst bevor sie Bücher lesen. Genau hier setzt dann wieder die grafische Notation ein: Das geht von der ersten Stunde an, ist mit viel Bewegung verbunden, man kann kreativ sein, seine eigene Musik basteln. Und pädagogisch wertvoll ist es auch noch. So ganz nebenbei wird Motorik und Koordination geschult, sie lernen Grundbegriffe der musikalischen Notation kennen, schulen das Gehör, wobei es ihnen zunächst mal egal ist, ob das nun zeitgenössisch oder traditionell klingt (im Gegensatz zu den Eltern). Das Ganze kann dann zur traditionellen symbolischen Notation (Noten, wie man sie kennt) oder in Richtung Abstraktion zu Bildern und assoziativen Begriffen weiterentwickelt werden: von der Wellenlinie zum Gebirge und weiter zum Alpenglühen, vom Haufen kleiner Punkte zur Blumenwiese und weiter zum Frühling.

Roman Haubenstock-Ramati: Décisions (Ausschnitt): Ariadne



Rubens „Schattenspiel“ (Ausschnitt)

